Österreich, Wien und das Reich

Von *Peter Csendes*

Österreich¹⁾ – in einem historischen Wortsinn verstanden – hat im Itinerar deutscher Herrscher des Früh- und Hochmittelalters eine untergeordnete Rolle gespielt. Vieles ist dafür maßgebend gewesen wie die Randlage und die damit verbundene geringe Bedeutung für die Italienpolitik, vor allem aber das über Jahrhunderte hinweg gute Verhältnis der an der Donau gebietenden Markgrafen und Herzoge zu den Königen. Es waren daher auch seit den Awarenfeldzügen Karls des Großen überwiegend Konfliktsituationen, die zu Herrscheraufenthalten geführt haben. Diese spezifische Position der *marchia orientalis* bzw. des späteren *ducatus* bedeutete jedoch nicht, daß die Vorgänge in diesem Gebiet losgelöst, ja unbeeinflusst oder isoliert vom übrigen politischen Geschehen im Reich abgelaufen wären.

Die landeskundliche Forschung hat in dieser Frage unterschiedliche Positionen bezogen. So ergab sich naturgemäß durch die von Karl Lechner und Ernst Klebel verfolgte „besitzgeschichtlich-genealogische“ Methode²⁾ eine vielfache, in der Beurteilung oft übertrieben strapazierte Verflechtung der Personenverbände der Mark zu jenen in Bayern und anderen Teilen des Reichs. Man glaubte auch, reichsunmittelbare Herrschaften des Spätmittelalters auf die vorhabsburgische Zeit zurückzuführen zu können. Im Vertrauen auf diese Ergebnisse genealogischer Konstruktionen schienen sich auch hinreichend Belege für die verfassungsgeschichtliche Entwicklung in Österreich in jenem Sinne zu ergeben, wie sie Otto Stowasser 1925 skizziert hatte.³⁾ Demnach hätten die Markgrafen, die in der

¹⁾ Der Beitrag beruht auf einem Vortrag, den der Verfasser im Jahr 1986 an der Universität Wien gehalten hat.

²⁾ Karl LECHNER hat die Bedeutung dieser Methode noch in seinem letzten Werk, „Die Babenberger – Markgrafen und Herzoge von Österreich 976–1246“ (Wien – Köln – Graz 1976) 14, Anm. 1, betont. Kritik findet sich nicht nur in verschiedenen Arbeiten von Max WELTIN, zuletzt etwa in „Probleme der mittelalterlichen Geschichte Niederösterreichs“, in: *Vergangenheit und Gegenwart. Der Bezirk Hollabrunn und seine Gemeinden* (Hrsg. von Ernst BEZEMEK und Willibald ROSNER, Hollabrunn 1993), sondern u. a. auch bei Friedrich PRINZ, *Kaiser Heinrich III. – Seine widersprüchliche Beurteilung und deren Gründe*, in: *Historische Zeitschrift* 246 (1988) 544.

³⁾ *Das Land und der Herzog: Untersuchungen zur bayerisch-österreichischen Verfassungsgeschichte* (Berlin 1925). – Zum Nachwirken vom Stowassers Buch in der (nieder-)österreichischen Geschichtsforschung vgl. insbesondere Max WELTIN, *Der Begriff des Landes bei*

⁴⁾ Brunner und seine Rezeption durch die verfassungsgeschichtliche Forschung, in: *ZRG* 107 (1990) 339ff. – Es sei hier angemerkt, daß Stowasser 47jährig 1934 verstorben ist;

⁵⁾ Brunners Buch „Land und Herrschaft“ erschien in erster Auflage 1939. Die entscheidenden Argumente gegen die „Grafschaftstheorie“ formulierte Max WELTIN, *Die „tres comi-*

Otto von Freising und die Grafschaften der Mark Österreich, in: *MIÖG* 84 (1976)

Mark nur über eine von mehreren Grafschaften geboten und darüber hinaus über einen „Prinzipatsbezirk“, den sie erst nach langer, zäher Auseinandersetzung mit anderen Adeligen durch Gewaltmaßnahmen und Heiratspolitik – dabei kommen vor allem Vorstellungen zum Tragen, die aus dem Wissen über Verhältnisse des Spätmittelalters und der Neuzeit resultieren – mit dem Herzogtum zur Deckung bringen konnten. Ein anderer Ansatz, das Verhältnis der Mark zum Reich zu charakterisieren, wurde in den siebziger Jahren von Michael Mitterauer und seinen Schülern formuliert, wonach der Vergabe von Königsgut sowie der Vogtei über Reichskirchengut die grundlegende Bedeutung für Herrschaftsbildung zugekommen wäre. Die Kritik, die dazu sofort einsetzte, hat eine Rezeption von Mitterauers Strukturmodellen in der Forschung verhindert.⁴⁾

Stellen wir die Frage nach der Verflechtung des politischen Geschehens im Reich und insbesondere in der Mark an der Donau, so ist vorab grundsätzlich zu überlegen, worin dieses denn im wesentlichen bestanden habe, ist doch das Wort „Politik“ dem mittelalterlichen Sprachgebrauch – und somit Denken – fremd.⁵⁾ Die Gesellschaft des frühen und hohen Mittelalters war eine ausgeprägt rural orientierte. Sie lebte fast ausschließlich von den Erträgen des Bodens, und ihre Führungsschichten leiteten ihre *potestas*, ihren Herrschaftsanspruch, nicht nur aus ihrer Herkunft ab, sie begründeten ihn durch Grundbesitz und Teilhabe an der königlichen Herrschaft und manifestierten dies durch ein adelig-kriegerisches Leben.⁶⁾ Das bedeutete, daß der Adelige, in einer Landschaft besitzmäßig verankert und solcherart ausgewiesen, Hoheitsrechte ausübte, für den Schutz der Kirche und seiner Bauern sorgte, den Frieden wahrte, die Gerechtigkeit übte und solcherart seine *nobilitas* bewies. Die Nähe zum König und damit zusammenhängend die Übernahme besonderer Aufgaben – als Markgraf oder Herzog oder als *missus* in karolingischer Zeit – trug zu seiner Erhöhung bei und begründete die Entwicklung des – sogenannten „jüngeren“ – Reichsfürstenstandes. Die Summe all dieser Tätigkeit bedeutete in hohem Maß politisches Geschehen, das Bemühen, dabei Vorteile gegenüber anderen Standesgenossen zu erlangen, politisches Handeln.

Der König unterschied sich dabei nicht vom übrigen Adel. Er erfüllte – umgelegt auf das Reich – die skizzierten Pflichten, die stereotyp in den Arengen der Diplome begegnen⁷⁾, und war bestrebt, sich mit Hilfe einzelner Adelsfamilien auch dort Einfluß zu verschaffen, wo nicht Reichsgut und Eigengüter – später spricht man

⁴⁾ Vgl. Michael MITTERAUER, Formen adeliger Herrschaftsbildung im hochmittelalterlichen Österreich – Zur Frage der „autogenen Hoheitsrechte“, in: *MIÖG* 80 (1972) 265ff. sowie ders., Ständegliederung und Ländertypen, in: *Herrschaftsstruktur und Stände- bildung, Beiträge zur Typologie der österreichischen Länder aus ihren mittelalterlichen Grundlagen* ³ (Wien 1973); dazu Othmar HAGENEDER, Landesbildung, Herrschaftsstruktur und Ländertypen – Zu einer neuen Studie über die mittelalterlichen Grundlagen der Stände- bildung in Österreich, in: *UH* 45 (1974) 153ff.; sowie die Replik von MITTERAUER, Zweierlei Wissen- schaft? In: *UH* 46 (1975) 20ff. und HAGENEDERS Antwort ebenda 95ff.

⁵⁾ Vgl. Gerhard BAAKEN, Recht und Macht in der Politik der Staufer, in: *Historische Zeit- schrift* 221 (1975) bes. 556.

⁶⁾ Vgl. Hans-Werner GOETZ, „Nobilis“, der Adel im Selbstverständnis der Karolingerzeit. in: *Vierteljahrsschrift f. Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte* 70 (1983) 153ff.

⁷⁾ Es ist ein besonderes Verdienst von Heinrich FICHTENAU, auf die Aussagekraft dieser scheinbar formelhaften Bestandteile der Urkunden hingewiesen zu haben: *Arenga – Spät- antike und Mittelalter im Spiegel von Urkundenformeln* (*MIÖG Erg. Bd. 18*, 1957). Die umschriebenen Pflichten und Tugenden wurden auch in den „Privaturkunden“ der Herzö- ge und Grafen beschworen.

von Hausmacht – eine Machtbasis bildeten. Unter diesem Aspekt ist schließlich auch die Italienpolitik seit den Tagen der Ottonen zu verstehen – das Erringen der Kaiserwürde, der Schutz der Kirche und der Christenheit waren auferlegte Pflichten, die nur unter bestimmten Voraussetzungen erfüllt werden konnten. Allein mit Hilfe der *nobiles* konnte dieses „Herrschen aus der Ferne“⁸⁾ gelingen. Diese Hilfe zu erlangen oder zu sichern, war wesentlicher Inhalt der Herrscherpolitik. Es wäre demnach auch für Österreich – für die Mark wie für das Herzogtum – zu prüfen, wann und in welcher Form das Land Gegenstand der Reichspolitik war.

Der Zusammenbruch der karolingischen Marken nach der Niederlage von 907 war sicherlich darauf zurückzuführen, daß unter den Gefallenen nicht nur die Spitzen des bayerischen Adels, sondern natürlich auch die *nobiles* aus der „Donaugrafschaft“ waren. Mit ihrem Tod oder einer folgenden Flucht über die Enns zerfielen die regionalen Herrschaftsgebiete; was überdauerte, waren einzelne Siedlungen.⁹⁾ Die Ungarn haben, ihren Lebensgewohnheiten und ihrer Gesellschaftsstruktur entsprechend, nicht kolonisiert, sondern das Donautal als Aufmarschgebiet genutzt.¹⁰⁾

Das Wiedergewinnen des Reichsbodens östlich der Enns war nicht gerade einfach, zumal man davon ausgehen muß, daß der babenbergische Markgraf, dessen Eigengüter und Grafschaften ja im bayerischen Kernland gelegen waren¹¹⁾, nur über eine bescheidene eigene Mannschaft verfügt hat, die er in der Mark einsetzen konnte.¹²⁾ Solange wirklich nur ein schmaler Streifen beiderseits der Donau die Mark bildete, war dies noch von geringerer Bedeutung, zumal sich der bayerische Herzog selbst an den Aktionen beteiligte. So wurde der wahrscheinlich entscheidende Vorstoß gegen die Ungarn 991, der das Tullner Feld endgültig sicherte und das Vordringen ins Wiener Becken ermöglichte, vom bayerischen Herzog selbst vorgetragen.¹³⁾ Etwa zur selben Zeit hielt dieser auch ein Taiding in der Mark¹⁴⁾, bei dem gewisse Einflußgrenzen bis an den Donaudurchbruch

⁸⁾ Vgl. Theo KÖLZER, Herrschen aus der Ferne: Die Staufer in Italien, in: Uwe SCHULTZ (Hg.), Die Hauptstädte der Deutschen: Von der Kaiserpfalz in Aachen zum Regierungssitz in Berlin (München 1993) 33ff.

⁹⁾ Vgl. Peter CSENDES, Der niederösterreichische Raum im 10. Jahrhundert, in: Bayern, Ungarn und Slawen im Donauraum (Forschungen zur Geschichte der Städte und Märkte Österreichs 4, Linz 1991) 95ff., sowie Max WELTIN, Markgraf Rüdiger von Bechelaren – eine historische Figur? In: Philologica Germanica 12 (1990) 191f. – Zur Gestalt des Rüdiger von Bechelaren vgl. auch Erich ZÖLLNER, Überlegungen zu den historischen Voraussetzungen der Rüdiger-Sage, in: Geschichte und ihre Quellen, Festschrift für Friedrich Hausmann zum 70. Geburtstag (hg. von Reinhard HARTEL, Graz 1987) 127ff.

¹⁰⁾ Vgl. György GYÖRFFY, Wirtschaft und Gesellschaft der Ungarn um die Jahrtausendwende (Wien – Köln – Graz 1983).

¹¹⁾ Vgl. unten Anm. 17.

¹²⁾ Vgl. Leopold AUER, Zum Kriegswesen unter den frühen Babenbergern, in: JbLKNÖ NF 42 (1976) 17ff.

¹³⁾ MGH SS 9, 567, 772; SS 17, 984. Vgl. Karl OETTINGER, Das Werden Wiens (Wien 1951) 97f.

¹⁴⁾ Max HEUWIESER, Traditionen des Hochstiftes Passau (Quellen und Erörterungen zur bayer. Geschichte NF 6, München 1930) 79f., Nr. 92; BUB IV/1, 3f. Nr. 552. Zu diesem *publicum placitum* hatten sich die Großen des Grenzlandes, *populus terminalis*, versammelt, also vornehmlich jene Leute, die für die Erschließung der Mark wirkten. Zur konstitutiven Bedeutung des Taidings vgl. Max WELTIN in NÖLA 7 (1983) 56f., der dabei Überlegungen von Otto BRUNNER als allgemeingültig erweisen konnte.

zum Wiener Becken abgesteckt wurden. Das Engagement der Bayernherzoge an der Ausweitung des Reichsbodens kommt auch deutlich in den Handlungen Heinrichs II. als König und Kaiser zum Ausdruck.¹⁵⁾ Dennoch war noch ein halbes Jahrhundert später die Traisen offenbar eine markante Siedlungsgrenze.¹⁶⁾ In der rural determinierten Gesellschaft kam dem Landesausbau naturgemäß eine wichtige Rolle zu und bestimmte für lange Zeit die ökonomischen Grundlagen regionaler politischer Macht.¹⁷⁾ Da diese frühe Binnenkolonisation auch für das Reich und insbesondere die Absicherung seiner Grenzen von hoher Bedeutung war, bemühte sich das Königtum, Einfluß auf diese Vorgänge zu nehmen. Das geschah mit Hilfe einzelner Persönlichkeiten und in der Folge ihrer Familien, die in einem Nahverhältnis zum Herrscher standen. Ein markantes Beispiel sind natürlich die Babenberger selbst. In Bayern verankert – ihre Besitzungen liegen in einiger Distanz zur Ostgrenze¹⁸⁾ –, waren sie Vertrauensleute der Ottonen und auch des Bayernherzogs und späteren Königs Heinrich II. – eine Beziehung, die der Familie vorübergehend auch das Herzogtum Schwaben einbrachte. Doch erhielten zwangsläufig auch andere Familien Aufgaben im neugewonnenen Land übertragen. Im Zusammenhang mit Ungarnkämpfen um die Mitte des 11. Jahrhunderts wird uns von *quidam nobiles et fortes* berichtet, die von ihren *predia* aus dem Markgrafen Adalbert und seinem Sohn Liutpold, die nur über schwache Kräfte, das heißt ihre eigenen Dienstmänner, verfügten, nämlich 30 Bewaffnete, zu Hilfe eilten, so daß eine gemeinsame Streitmacht von 300 Mann zusammenkam.¹⁹⁾ Über die Landnahme dieser adeligen Herren, die sich als *nobiles* im Rang nicht vom Markgrafen unterschieden, außer daß sie ihm zur Verteidigung des Landes Folge leisten mußten – darin äußerst sich die *potestas* des Markgrafen, der *principatus*, und zwar nicht kraft einer besonderen Verfügung, sondern auf Grund des Selbstverständnisses –, sind wir nur rudimentär informiert. Manche konnten wohl an alte, nie aufgegebene Ansprüche anschließen²⁰⁾, mit ihnen gab es sicher auch Schwierigkeiten.²¹⁾ Die meisten aber kamen, um den Reichsboden zu sichern. Dies ist freilich nur selten durch Urkunden zu belegen, wie erstmals für den Markgrafen. Die Schenkung König Heinrichs II. an seinen

¹⁵⁾ Vgl. die Schenkungen zu 1002 und 1014. Heinrich II., der Sohn Heinrichs des Zänkers, war 995–1002 Herzog von Bayern.

¹⁶⁾ Das scheinen die Nachrichten über einen Einfall des Ungarnkönigs Aba zu suggerieren, der 1042 einen Plünderungszug in das Gebiet links der Traisen unternehmen konnte. Vgl. Peter CSENDES, „Regio finibus Ungarorum gladio ab hostibus adquisita“ – Überlegungen zur Geschichte der Ungarnmark in Österreich, in: JbLKNÖ NF 42 (1976) 42; Ernst STEINDORFF, Jbb. des Deutschen Reichs unter Heinrich III. I (Leipzig 1874) 159f.

¹⁷⁾ Diesbezüglich sind markante Unterschiede zu Italien oder Teilen Westeuropas festzustellen, wo Altsiedelland dominiert und sich daher schon früh eine Verlagerung dieser ökonomischen Grundlagen, insbesondere in den städtischen Bereich, ergeben hat.

¹⁸⁾ Vgl. LECHNER, Babenberger (wie Anm. 2) 39ff.; vgl. auch BUB IV/1, Nr. 548 und Nr. 558.

¹⁹⁾ Annales Altahenses maiores (MGH SS rerum Germanicarum in usum scholarum, hg. von Edmund von OEFELE, Hannover 1891, Nachdruck 1979) 30f.

²⁰⁾ Vor allem Salzburg – sowohl das Erzstift als auch St. Peter – hatte alte Rechte an der Traisen aber auch im Wiener Raum; die Familie der Sigeharde scheint auf dieser Grundlage nach 955 in der Mark Besitz erlangt zu haben. Vgl. dazu Alois MOSSER, Salzburg und das Königsgut an der Traisen, in: MIÖG 77 (1969) 249ff.

²¹⁾ Vgl. LECHNER, Babenberger (wie Anm. 2) 49; zur Diskussion um die Person des Sizo gegen dessen Widerstand Melk gewonnen wurde, vgl. zuletzt WELTIN, Probleme (wie Anm. 2) 70f.

babenbergischen Namensvetter 1002 war mehrfach motiviert – sie war ein Auftrag, der der Sicherung der Reichsgrenze galt, sollte aber zugleich politisch den Markgrafen als verlässlichen Parteigänger im Thronstreit gewinnen.²²⁾ Auch für den Aufbau einer Pfarrorganisation, der dem Passauer Bischof übertragen wurde²³⁾, hat der Herrscher die wesentlichen Grundlagen geschaffen.²⁴⁾

Neben den Babenbergern profitierten zumindest zeitweise auch andere Familien von der königlichen „Reichspolitik“. Auch sie hatten wahrscheinlich dem Zeitverständnis gemäß konkrete Aufgaben, die keiner schriftlichen Festlegung bedurften, allein vereinzelte Besitzübertragungen, die entsprechende Rückschlüsse zulassen, sind urkundlich belegt. Es ist freilich nicht so vorzustellen, daß Adelige mit ihren Gefolgsleuten gleichsam als Freibeuter herrenloses Land, das als Königs- bzw. Reichsgut galt, einfach an sich gerissen hätten.²⁵⁾ Manche der *nobiles*, die an den Kriegszügen der Bayernherzoge und dann der salischen Könige teilnahmen, blieben bewußt im Grenzland zurück, um es zu sichern.²⁶⁾ Diese lebten dabei natürlich nicht in Camps, sie waren bestrebt, sich entsprechende Stützpunkte zu schaffen. Für einen, den Zeitvorstellungen entsprechenden Ablauf hatte wohl primär der Markgraf, allenfalls der Herzog zu sorgen. Vermutlich sind manche Schenkungen an Klöster im Marchfeld und im Wiener Becken so zu sehen, daß sie mithelfen sollten, die notwendige kirchliche Infrastruktur für diese Form der Landnahme aufzubauen und eventuell zu missionieren.²⁷⁾ Es mögen derartige Aktivitäten der Adelligen und der Siedler östlich des Wienerwalds gewesen sein, die zur Verstimmung König Stephans und schließlich zu kriegerischen Aktionen der Ungarn führten.²⁸⁾ Kaiser Konrad persönlich führte darauf-

²²⁾ Vgl. Peter CSENDÉ, König Heinrich II. und Markgraf Heinrich von Babenberg, in: UH 47 (1976) 3ff. – Über die genaue Lage des Schenkungsguts wurden unterschiedliche Überlegungen angestellt. Eine dem Wortlaut der Schenkungsurkunde adäquate Interpretation, die den Schwerpunkt am Gebirgsrandweg sieht, bietet Erwin KUPFER, Frühe Königsschenkungen im babenbergischen Osten und ihre siedlungsgeschichtliche Bedeutung, in: UH 66 (1995) 68–81.

²³⁾ Die Passauer Bischöfe haben insbesondere im letzten Drittel des 10. Jahrhunderts große Hoffnungen in die neuen Möglichkeiten im Markengebiet gesetzt; vgl. etwa Heinrich FICHTENAU, Zu den Urkundenfälschungen Pilgrims von Passau; wiederabgedruckt in: Beiträge zur Mediävistik – Ausgewählte Schriften 2 (Stuttgart 1970) 168.

²⁴⁾ Vgl. Helmuth FEIGL, Zur Entstehung des Pfarrnetzes in Österreich unter der Enns im Zeitalter der Babenberger, in: JbLKNÖ NF 42 (1976) 54f.

²⁵⁾ Zu dieser Vorstellung könnten die – natürlich nicht so gemeinten – Äußerungen von WELTIN, Probleme (wie Anm. 2) 72ff., verleiten. Die gegenüber der traditionellen Forschung sicher richtige Betonung der autogenen Entstehung von weltlicher Herrschaft bedeutet nicht, daß Regellosigkeit, Willkür und Usurpation – die es sicher gegeben hat, man denke nur an die Übergriffe gegenüber Ungarn – für mindestens ein Jahrhundert das Geschehen in der Mark bestimmt hätten, wie das etwa Fritz POSCH für die Steiermark behauptet hat; zuletzt in: Das Werden der Steiermark – Die Zeit der Traungauer (Veröffentlichungen des Steiermärk. Landesarchivs 10, Graz – Wien – Köln 1980) 42, 44.

²⁶⁾ Vgl. etwa Max WELTIN in NÖLA 6 (1982) 64 oder ders., Ascherichsbrugge – Das Werden einer Stadt an der Grenze, in: NÖLA 10 (1986/87) 8ff.

²⁷⁾ Man wird dabei an die Schenkungen für Eichstädt, Tegernsee oder Weihenstephan denken, die diese Aufträge allerdings nicht in jedem Fall bewältigen konnten.

²⁸⁾ Sogar WIPO, der Biograph Konrads II., gibt „den Baiern“ die Schuld an den Zwistigkeiten (... *culpa tamen Bajoariorum*...). MG SS rerum Germanicarum in usum scholarum, ed. von Harry BREßLAU (Hannover – Leipzig 1915) 44. Die nicht immer genau festgelegte Grenze veranlaßte sicherlich zu draufgängerischen Vorstößen; vergleichbare Verhaltensweisen las-

hin einen Feldzug gegen Ungarn – der bekanntermaßen für den Kaiser ein schmähliches Ende nahm und die Fische für einige Zeit zur Grenze werden ließ.²⁹⁾

Das Auftreten prominenter Adelsfamilien in diesem Zusammenhang – wie etwa der Wels-Lambacher, die über reichen Besitz im Traungau verfügten³⁰⁾ und 1025 Güter zwischen Donau und March erhielten, denen jedoch 1035 die Karantani-sche Mark übertragen wurde und die sich fortan im österreichischen Raum offen-bar nicht mehr engagierten – ist wohl auf eine Wertschätzung durch den Herr-scher, möglicherweise auch auf eine enge verwandtschaftliche Beziehung zurück-zuführen.³¹⁾ Die familiäre Nähe war neben Interessen seines Bistums auch in nicht unwesentlichem Ausmaß für das Engagement Bischof Gebhards III. von Regensburg an der Reichsgrenze ausschlaggebend.³²⁾ Die Funktion, die mögli-cherweise den Wels-Lambachern zgedacht war, fiel augenscheinlich unter Hein-rich III. den Diepoldingern zu, als dieser eine schlagkräftige Grenzorganisation im Norden und Osten Bayerns aufbauen wollte.³³⁾

Wenn nun die frühere landeskundliche Forschung – sie nannte sich selber die „jüngere“ – nicht zuletzt aus weltanschaulichen Gründen die Verbindung zum Reich nachhaltig, aber mit irrigen Hypothesen betonte, wäre es falsch, nach deren Richtigstellung zu glauben, die Entwicklung in Österreich hätte sich vom Reich völlig losgelöst vollzogen. Zu bedenken ist dabei zunächst die Abhängigkeit der Mark vom Herzogtum Bayern, die bis in die Tage Lothars III. unverändert war. Die Könige Heinrich II. und Heinrich III. sind selbst Herzoge von Bayern gewe-sen, also „Vorgesetzte“ der Markgrafen und mit den regionalen Verhältnissen bestens vertraut, was man bei der Beurteilung der verschiedenen Schenkungsur-kunden der Zeit berücksichtigen muß.

Heinrich III. hat sich als Herrscher um die Sicherung der Ostgrenze des Reichs außerordentlich bemüht und versucht, eine besondere Organisationsform zu schaffen. Ich glaube nicht, daß man an diesen grundsätzlichen Absichten – die ja auch das bayerische Stammland betrafen – zweifeln muß.³⁴⁾ Wir kennen die In-tention des Aufbaus einer ungarischen Mark nur aus den Diplomen für den ge-

sen sich noch in der ersten Hälfte des 13. Jh. an der Grenze zu Ungarn beobachten; vgl. Heide DIENST, Zum Grazer Vertrag von 1225 zwischen Herzog Leopold VI. von Österreich und Steier und König Andreas II. von Ungarn, in: *MIÖG* 90 (1982) 1ff.

²⁹⁾ Vgl. Harry BREßLAU, *Jbb. des Deutschen Reichs unter Konrad II.*, 1 (Leipzig 1879) 298ff.

³⁰⁾ Vgl. Alois ZAUNER, Die Grafen von Lambach, in: *JB.d.OÖ. Musealvereines* 133/1 (1988) 55ff., sowie Max WELTIN, Vom „östlichen Bayern“ zum „Land ob der Enns“, in: *Tausend Jahre Oberösterreich I (Ausstellungskatalog)* Linz 1983.

³¹⁾ ZAUNER (wie Anm. 30) 57f., mit Literaturhinweisen. – Die Gattin Graf Arnolds II., Regin-lind, entstammte einer vornehmen Familie aus Franken. Die Aktivitäten im Südosten ha-ben sicher von einem Engagement an der Donau abgelenkt.

³²⁾ Gebhard war ein Stiefbruder Kaiser Konrads II. – Zu möglichen Regensburger Ansprü-chen vgl. WELTIN, Ascherichsbrugge (wie Anm. 26) 13f.

³³⁾ Eine zusammenfassende Untersuchung des Wirkens der Diepoldingen in Österreich fehlt. Die wichtigsten Hinweise gibt Max WELTIN, Ascherichsbrugge (wie Anm. 26) sowie NÖLA⁹ (1985) 38ff. und Probleme (wie Anm. 2) 86f.

³⁴⁾ Kritisch dazu Friedrich PRINZ, Kaiser Heinrich III. (wie Anm. 2) 542f.; vgl. auch WELTIN, Ascherichsbrugge (wie Anm. 26) 15ff.

heimnisvollen Markgrafen Siegfried.³⁵⁾ Möglicherweise bestand der Plan schon früher, als Reaktion auf den Ungarneinfall des Jahres 1042.³⁶⁾ Dieses Konzept ist wahrscheinlich im beabsichtigten Sinn überhaupt nicht verwirklicht worden, ohne daß uns die Gründe bekannt wären. Doch kamen in der Folge von Heinrichs Ungarnkriegen zahlreiche Adelige ins Grenzgebiet, von denen manche für ihre Kriegstaten belohnt wurden, ohne daß wir über das Gesamtausmaß auch nur annähernd informiert wären.³⁷⁾ Dazu kamen jene Krieger, die, wie wir erfahren, im Grenzgebiet zurückgeblieben waren – es scheinen aber auch auf ungarischer Seite bairische Ritter gekämpft zu haben.³⁸⁾ Die Bedeutung, die man dem neugewonnenen Gebiet zumaß, wird noch darin erkennbar, daß der junge König Heinrich IV. mit seiner Mutter im Umritt selbst in die Mark kam.³⁹⁾

Um die Mitte des 11. Jahrhunderts entschieden sich die Babenberger für das aussichtsreiche Engagement in der Mark, vor allem in den neu hinzugekommenen Gebieten. Man kann daraus wohl ableiten, daß es den Markgrafen Adalbert und Ernst gelungen war, sich gegenüber anderen Adelsgruppen eindeutig durchzusetzen.⁴⁰⁾ Das bedeutete aber ein allmählich abnehmendes Interesse an den bayerischen Verhältnissen, während sich hingegen in der Mark – wohl auch mit den zunehmenden Problemen des Kaisers⁴¹⁾ – die Adelige und ihre Gefolgsleute um den Babenberger scharten.⁴²⁾ Markgraf Ernst war ein entschiedener Anhänger Heinrichs IV. und zog für ihn in den Krieg. Doch übertrugen sich in der Folge die Auseinandersetzungen im Reich auch auf die Mark, wie die Ereignisse des Investiturstreits beweisen. Dort hatte sich jedoch indessen ein Landesverband gebildet, der auch in einer Krisenzeit des Reichs geschlossen handelnd auftreten und dem Kaiser und seinen Parteigängern trotzen konnte.⁴³⁾

³⁵⁾ Über ihn vgl. CSENDES, Ungarnmark (wie Anm. 16) sowie Friedrich HAUSMANN, Siegfried, Markgraf der „Ungarnmark“ und die Anfänge der Spanheimer in Kärnten und im Rheinland, in: JbLKNÖ NF 43 (1977) 115ff.

³⁶⁾ Dazu würde gut die Erhebung von Adalberts Sohn Liutpold zum Markgrafen passen. WELTIN, Ascherichsbrugge (wie Anm. 26) hat zurecht darauf hingewiesen, daß es keinen Anhaltspunkt dafür gibt, in welcher Mark Liutpold tätig werden sollte. Für die umkämpften Gebiete würde aber die konkrete Situation sprechen sowie die Tatsache, daß diese Gebiete ja schon zur Mark Adalberts gehört hatten.

³⁷⁾ Zur diesbezüglichen Großzügigkeit Heinrichs vgl. STEINDORFF Jbb. (wie Anm. 16) 1, 162f., sowie die Diplome Heinrichs III. 136 und 211; vgl. auch z. B. Max WELTIN, Die Entstehung der freisingischen Herrschaft Groß-Enzersdorf, in: Hochstift Freising, Beiträge zur Besitzgeschichte, hg. von Hubert GLASER (München 1990) 276ff.

³⁸⁾ Annales Altahenses, 36.

³⁹⁾ Karl BRUNNER, Herzogtümer und Marken – Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jh. (Wien 1994) 193f. hat zurecht betont, daß es sich um den Umritt gehandelt hat; zur Bedeutung des Umritts vgl. Roderich SCHMIDT, Königsumritt und Huldigung in ottonisch-salischer Zeit (Vorträge und Forschungen 6, Konstanz – Stuttgart 1961) bes. 215.

⁴⁰⁾ So erwarb Markgraf Ernst in den Ungarnkämpfen großes Ansehen: *et multis saepe adversum Ungarios victoriis insignis*. sagt Lampert von Hersfeld über ihn [MGH SS rerum Germanicarum in usum scholarum 38, ed. Oswald HOLDER-EGGER (Hannover 1894) 184], ohne daß wir über Einzelheiten unterrichtet wären.

⁴¹⁾ Vgl. PRINZ Heinrich III. (wie Anm. 2) 538ff.

⁴²⁾ Es fällt auf, daß mit dem zweiten Drittel des 11. Jahrhunderts auch die Leitnamen der Familie Adalbert und Ernst abkommen. Neben Leopold treten Heinrich (wohl nach den Salern) und Friedrich (nach der staufischen Verwandtschaft) auf.

⁴³⁾ Vgl. zusammenfassend BRUNNER Herzogtümer (wie Anm. 39) 324ff.

Den Babenbergern, insbesondere Leopold III., kam die weitere politische Entwicklung zugute. Sein Frontwechsel und die daraus resultierende enge Verbindung mit Heinrich V. und dem späteren Herrscherhaus der Staufer führten dazu, daß die Babenberger in der Reichspolitik fortan eine wichtige Rolle spielten. Freilich haben sich auch deren Schwankungen – besonders unter der Regierung Lothars III. und Konrads III. – in Form des zunehmenden Einflusses mancher Familien, wie etwa der Vornbacher, ausgewirkt.

Diese machtpolitischen Vorgänge fanden einen praktischen Niederschlag in der Siedlungsentwicklung, wurde doch im 11. und 12. Jahrhundert die österreichische Kulturlandschaft in entscheidender Weise geprägt. In diesem agrarisch bestimmten Lebensraum trat das Städtewesen zunächst in den Hintergrund. Es war im Donaauraum seit dem 4. und 5. Jahrhundert zu einem permanenten Niedergang der Stadtkultur und damit ihrer ursprünglichen Funktionen gekommen, allein die Bedeutung mancher Siedlungen als wehrhafte Stützpunkte blieb erhalten, während ihre ökonomische Bedeutung nahezu verlorenging. Selbst der generelle Anstieg der europäischen Bevölkerung im 8. Jahrhundert zeigte keine erkennbaren Auswirkungen. Die karolingische Siedlung blieb auf die günstigsten Lagen beschränkt, allein die befestigten Plätze am südlichen Ufer der Donau bewahrten einen bescheidenen Fortbestand.

Wien bietet für diese Entwicklung ein gutes Beispiel. In nachrömischer Zeit auf wahrscheinlich zwei „Restsiedlungen“ auf dem Boden des einstigen Lagerareals reduziert, zwischen denen offenes Gelände lag, wurde es zweifellos erst im 11. Jahrhundert auf Dauer dem Reich wiedergewonnen. Als fester Platz stand es zunächst sicher im Schatten der Grenzbefestigungen wie Stillfried oder Hainburg und dürfte auch nicht unter unmittelbarem Zugriff der Babenberger gestanden haben – was freilich in den Auswirkungen als belanglos anzusehen ist. Erst mit dem Erreichen einer sicheren Grenze an Leitha und March um die Mitte des 11. Jahrhunderts konnte die Kolonisation östlich des Wienerwalds und im Weinviertel vorangetrieben werden. Damit, an der Wende zum 12. Jahrhundert, bereits nach der Krisensituation des Investiturstreits, wurde auch der Wiener Raum interessant, an dessen siedlungsmäßiger Erschließung sich verschiedene adelige Gruppen beteiligten, darunter Babenberger und Kuenringer. Sie veränderten ältere Besitzstrukturen.⁴⁴⁾ So entstand eine Schwerpunktbildung zwischen Donau und Wienfluß, die Wien zu einem Zentrum werden ließ, das die Grenzburgen, bald aber auch die älteren Zentren im Hinterland, überflügeln konnte. Das Straßensystem und insbesondere die Donauübergänge ober- und unterhalb von Wien zeigen das noch sehr deutlich.⁴⁵⁾

Schon nach kurzer Zeit lassen sich die entsprechenden Kriterien für einen Zentralort des Mittelalters – Verkehrsloge, kirchliches Zentrum (Pfarre), administratives Zentrum (Hof) – in Wien nachweisen.⁴⁶⁾ Gerade die Ausbildung des Hofes war wieder durch Vorgänge im Reich entscheidend beeinflußt worden. Wien wird in der Folge zu einer Residenz im modernen Sinn, die als Vorbild Regensburg

⁴⁴⁾ Vgl. Klaus LOHRMANN, Die Besitzgeschichte des Wiener Raums vom Ausgang des 11. bis zur Mitte des 12. Jhs., in: Jb Wien 35 (1979) 49ff.

⁴⁵⁾ Vgl. Adalbert KLAAR, Das Altstraßennetz von Wien, in: JbLKNÖ NF 37 (1965–67) 13ff.

⁴⁶⁾ Kriterien nach Klaus FEHN, Die zentralörtlichen Funktionen früher Zentren in Altbayern – Raumbildende Umlandbeziehungen im bairisch-österreichischen Altsiedelland von der Spätlatènezeit bis zum Ende des Hochmittelalters (Wiesbaden 1970).

hatte und selbst Vorbildwirkung im Osten Österreichs (*metropolis Ungarorum Strigonia*) erlangte.⁴⁷⁾ Diese Residenzfunktion bewirkte langfristig die exzeptionelle Stellung Wiens im österreichischen Städtewesen bis heute.

Von außergewöhnlicher und weittragender Bedeutung für Österreich und in der Folge auch für jene Länder, die unter die Herrschaft der österreichischen Fürsten kamen, war die Erhebung Österreichs zum Herzogtum und die herausragende Privilegierung seiner Herzogsfamilie.⁴⁸⁾ Denn diese beiden Aspekte sind sehr wohl von einander zu trennen. Für Friedrich Barbarossa kam es darauf an, einen gefährlichen Unruheherd zu beseitigen – war doch die Aussöhnung mit den Welfen eine entscheidende Grundlage für das Aufgreifen einer umfassenden Kaiserpolitik. Dies war aber nur durch einen Ausgleich mit dem Babenberger Heinrich, dem Herzog von Bayern, möglich. Heinrich, mit dem Beinamen Jasomirgott, war sicher kein einfacher Gesprächspartner. Sein eigener Bruder, Otto von Freising, attestierte ihm mehr körperliche Tüchtigkeit als Klugheit und Überlegung⁴⁹⁾, ein jüngerer Bruder, Leopold IV., war ihm vielleicht deshalb vorgezogen worden; er hatte mehrfach zurückstehen müssen und das letztlich doch Erreichte wollte, ja mußte ihm König Friedrich entziehen. Eine Minderung seines *honor* konnte der Herzog natürlich nicht akzeptieren, es konnte auch niemand ernsthaft von ihm verlangen. So mochte es schließlich möglich geworden sein, einen Fürstenspruch zustande zu bringen, der für die Umwandlung der Mark in ein Herzogtum erforderlich war und dem natürlich eingehende Verhandlungen hatten vorangehen müssen. Die Belehnung mit dem neuen Herzogtum aber war Sache des Kaisers. Er belehnte den Babenberger. Dies erfolgte jedoch unter Bedingungen, die zu diesem Zeitpunkt für das Reich tatsächlich außergewöhnlich waren. Heinrich und seine Gemahlin, die byzantinische Prinzessin Theodora, wurden gemeinsam belehnt. Angesichts der Tatsache, daß das Herzogspaar zu diesem Zeitpunkt nur eine fünfjährige Tochter hatte, die Nachfolgefrage sich somit sehr unvermittelt stellen konnte, eine bedeutsame Weichenstellung. Darüber hinaus aber, um zu unterstreichen, daß dieses Herzogtum und die Herrschaft der Herzogsfamilie von Dauer sein sollten, wurde die weibliche Erbfolge und das *ius affectandi*, das Vorrecht, bei kinderlosem Lebensabend einen Nachfolger nominieren zu können, zugestanden, eine Lösung, zu der die Fürsten ihre Zustimmung gaben. Österreich war fortan ein erbliches, ja ein Weiberlehen. In Westeuropa war das zu dieser Zeit nicht ungewöhnlich, im Reich aber sehr wohl. Man hat Beispiele beigebracht⁵⁰⁾, die belegen, daß die Vorstellung einer weiblichen Erbfolge im Reich nicht undenkbar war, also nicht unbedingt auf byzantinische Einflüsse in Verbindung mit

⁴⁷⁾ Vgl. Peter CSENDES, Regensburg und Wien – Babenbergerresidenzen des 12. Jh.s., in: Jb. Wien 47/48 (1991/92) 163ff.

⁴⁸⁾ Vgl. zuletzt Heinrich APPELT, Das Privilegium minus (Böhlau Quellen Bücher, Wien – Köln – Graz 1973). – S. auch Othmar HAGENEDER, Das Problem der „Drei Grafschaften“ von 1156 bei Otto von Freising. Ein Lösungsversuch, in: Regensburg, Bayern und Europa. Festschrift für Kurt Reindel zum 70. Geburtstag (Regensburg 1995) 229ff.

⁴⁹⁾ Otto von Freising, *Gesta Friderici I. imperatoris*, MGH SS rerum Germanicarum in usum scholarum 34, ed. von Georg WAITZ (Hannover 1884) 42 (... *manu fortis, mente audax, sed morae impaciens*. ...).

⁵⁰⁾ Vgl. APPELT, Privilegium (wie Anm. 48), 60ff.

Theodora zurückgeführt werden muß, wie auch erwogen wurde.⁵¹⁾ Doch betreffen diese Fälle eine spezifische, nicht wirkliche vergleichbare Sachlage.⁵²⁾ So war noch Heinrich VI. 1195/96 der Meinung, den Fürsten des Reichs ein außergewöhnliches Angebot zu unterbreiten⁵³⁾, wenn er als Gegenleistung für die Erblichkeit der Königswürde ihnen die Erblichkeit ihrer Lehen offerierte und auch konkret bereit war, eine Tochter als Erbin zu akzeptieren. Natürlich erwartete der Adel bei der Lehensvergabe die Berücksichtigung der männlichen Blutsverwandten, doch haben die Stauer selbst in strikter politischer Ausnützung des Lehensrechts wiederholt versucht, Lehen nicht auszugeben, sondern beim Reich zu behalten. Heinrich VI. konnte sich letztlich mit seinem Vorstoß nicht durchsetzen. Die Erhebung Österreichs zum Herzogtum war zweifellos ein entscheidender Einschnitt in der Geschichte des Landes – die Verfügungsgewalt des Reichs über das Herzogtum, die ja grundsätzlich bestand, war in erheblicher Weise eingeschränkt worden. Das war in einer Zeit besonders bemerkenswert, in der sich das Lebensumfeld gegenüber der Epoche der Salier deutlich verändert hatte und in der die Stauer auch eine andere Königspolitik als ihre Vorgänger betrieben. Um die notwendigen Ressourcen für die aufwendige Reichspolitik im Sinne der promulgierten Kaiseridee zu erlangen⁵⁴⁾, waren sie bestrebt, Reichsterritorien aufzubauen, die von ihren Ministerialen verwaltet und erschlossen wurden. Es war dies eine Politik, die zuungunsten mancher Adelige ging.⁵⁵⁾ Zu einem wichtigen Instrument dieser Politik wurde dabei das Lehensrecht – eine Entwicklung, die keineswegs auf das Reich beschränkt war.⁵⁶⁾ 1156 waren Reichs- und Lehensrecht eingesetzt worden, um einen Ausgleich mit den Welfen herbeizuführen, 24 Jahre später boten sie die Grundlage, Heinrich den Löwen zu stürzen.⁵⁷⁾ Friedrich Barbarossa und seine Erben waren bestrebt, das Herzogtum Schwaben als Basis

⁵¹⁾ Diese Ansicht hatte vor allem Konrad Josef HEILIG vertreten: *Ostrom und das Deutsche Reich um die Mitte des 12. Jh.s – Die Erhebung Österreichs zum Herzogtum 1156 und das Bündnis zwischen Byzanz und dem Westreich* (Leipzig 1944) 116ff.

⁵²⁾ Es handelt sich um Abkommen des Grafen Hermann von Winzenburg mit dem Bischof von Hildesheim und dem Erzbischof von Mainz. Vgl. Heinrich BÜTTNER, *Das politische Handeln Friedrich Barbarossas im Jahre 1156*, in: *Bll f. deutsche Landesgeschichte* 106 (1970) 54ff.

⁵³⁾ Vgl. Peter CSENDES, *Heinrich VI.*, in: *Gestalten des Mittelalters und der Renaissance*, hg. von Peter HERDE (Darmstadt 1993) 171ff.

⁵⁴⁾ Vgl. Heinrich APPELT, *Die Kaiseridee Friedrich Barbarossas*, in: *Sitzungsberichte der Österr. Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl.* 252 (1967) 3ff., wiederabgedruckt in: *Friedrich Barbarossa (Wege der Forschung 390, Darmstadt 1975) 208ff.*; sowie Hans Martin SCHALLER, *Die Kaiseridee Friedrichs II.*, in: *Probleme um Friedrich II. (Vorträge und Forschungen 16, Sigmaringen 1974) 109ff.*, zuletzt wiederabgedruckt in: *ders., Stauferzeit – Ausgewählte Aufsätze (Schriften der MGH 38, Hannover 1993) 53ff.*

⁵⁵⁾ Ein Beispiel sind die Vohburger, die nach einer Expansionsphase ihres Herrschaftsgebiets durch den Aufbau des Reichslandes (d. h. Stauferlandes) Egerland beeinträchtigt wurden. Vgl. Jan NIEDERKORN, *Der Übergang des Egerlands an die Stauer*, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 54 (1991) 613ff.

⁵⁶⁾ Man denke insbesondere an das Vorgehen des Königs von Frankreich Philipp Augustus gegen Johann Ohneland. Vgl. John W. BALDWIN, *The Government of Philip Augustus, Foundations of French Royal Power in the Middle Ages* (Berkeley – Los Angeles – Oxford 1986) 265.

⁵⁷⁾ Zurecht hat BAAKEN, *Recht und Macht* (wie Anm. 5) 560, den staufisch-welfischen Konflikt als die „größte innenpolitische Frage“ des Reichs im 12. Jh. bezeichnet.

zu halten, indem man Familienmitglieder damit belehnte, und sie versuchten wiederholt, große Reichslehen – Thüringen, Meißen –, den theoretischen Möglichkeiten des Lehensherrn entsprechend, nicht mehr auszugeben. Ein anderes Mittel der Politik war die Partnerschaft mit einzelnen Fürsten – deren Interessen man freilich damit akzeptieren und mit den eigenen in Einklang bringen mußte –, wodurch man auch in Gebieten einen gewissen Einfluß erlangte, in welchen die eigene, territorial begründete Macht nicht präsent war. Österreich war durch seinen Status als erbliches Reichslehen vom Wohlwollen des Kaisers unabhängig, andererseits war ein mächtiger, angesehener und einflußreicher Herzog ein wertvoller Verbündeter. Diese Konstellation hat sich für das staufische Haus in der Zeit Friedrich Barbarossas und seiner beiden Söhne bewährt. So sind die Babenberger auch ungeachtet ihrer Vorrechte nicht abseits der kaiserlichen Unternehmungen gestanden. Heinrich II. war 1158 und 1162 an den Italienzügen beteiligt, Leopold V. 1177 und 1185; er nahm auch am Kreuzzug Friedrich Barbarossas teil. Sein Bruder, Heinrich von Mödling, begleitete 1191 Heinrich VI. am Italienzug, dem Krönungszug, Leopold VI. war 1228 und 1230 im Reichsdienst in Italien.⁵⁸⁾ So konnten die Babenberger auch des Wohlwollens der Kaiser sicher sein, so daß sie auch ohne Schwierigkeiten nach dem Ableben Otakars IV. von Steyr zu Pfingsten 1192 in Worms mit der Steiermark belehnt wurden.⁵⁹⁾

Seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert läßt sich, wobei natürlich die zunehmende Anzahl zur Verfügung stehender Quellen zu berücksichtigen ist, deutlich belegen, daß Wien als Aufenthaltsort alle anderen babenbergischen Stützpunkte oder „Pfalzen“⁶⁰⁾ überflügelt. In der Steiermark verlief, wenn auch nicht so ausgeprägt, die Entwicklung zugunsten von Graz.⁶¹⁾ Die babenbergische Herrschaft über die Steiermark hat diese Entwicklung verstärkt.

Das 13. Jahrhundert sollte Österreich in die Rolle der Königslandschaft bringen. Das aber damit entstehende Problem des „Herrschens aus der Ferne“ sollte dazu beitragen, den Stellenwert österreichischer Städte zu erhöhen. Der erste Versuch, Österreich – und Steiermark – unter die unmittelbare Herrschaft des Reichs zu nehmen, erfolgte 1236/37. Kaiser Friedrich II. kam in einer Krisensituation persönlich in den Südosten des Reichs, um den Herzog, Friedrich den Streitbaren, für eine eigenwillige Politik, die zahlreiche Klagen hervorgerufen hatte, zur Verantwortung zu ziehen. Die Einzelheiten dieser Vorgänge sind gut dokumentiert und mehrfach dargestellt worden.⁶²⁾ Der Kaiser ließ seine Vorwürfe gegen den Babenberger in einem „Manifest“⁶³⁾ niederlegen. Daß darin tatsächlich die kai-

⁵⁸⁾ Eine Zusammenstellung der Aktivitäten der Babenberger im Umkreis der Herrscher findet sich bei Friedrich HAUSMANN, Kaiser Friedrich II. und Österreich, in: Probleme um Friedrich II. (Vorträge und Forschungen 16, Sigmaringen 1974) 229f., Anm. 17.

⁵⁹⁾ Vgl. Johann Friedrich BÖHMER – Gerhard BAAKEN, Regesta Imperii IV/3 (Köln – Wien 1972), nr. 218a; auch BUB IV/1, 216, Nr. 914. – Leopold V. war offenbar bereits auf dem Weg zum angesagten Hoftag gewesen, als ihn die Nachricht vom Ableben des Traungauers erreichte.

⁶⁰⁾ Vgl. Leopold AUER, Frühe Babenbergerpfalzen in Österreich, in: UH 44 (1973) 165ff.

⁶¹⁾ Vgl. Peter CSENDES, Die Aufenthaltsorte der Babenberger, in: Jb. Wien 34 (1978) 24ff.

⁶²⁾ HAUSMANN, Friedrich II. (wie Anm. 58) 247ff. – Eine knappe Zusammenfassung bei Folker REICHERT, Landesherrschaft, Adel und Vogtei – Zur Vorgeschichte des spätmittelalterlichen Ständestaates im Herzogtum Österreich (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 23, Köln – Wien 1985) 19ff.

⁶³⁾ Vgl. Karl BRUNNER, Zum Prozeß gegen Friedrich II. von 1236, in: MIÖG 78 (1970) 260ff.

serliche Meinung zum Ausdruck kam, läßt sich auch daran erkennen, daß der Wortlaut des Manifests in Urkunden anklingt, die im Interesse der Politik des Staufers gegenüber den babenbergischen Ländern ausgestellt wurden.

So nahm Friedrich *ministeriales et comprovinciales Styrie* in seine und des Reiches dauernde Herrschaft (*in nostra et imperii dicione perpetuo*).⁶⁴ Allerdings stellt er in diesem Diplom in Aussicht, daß wieder ein Herzog eingesetzt werden könnte, freilich kein österreichischer Fürst, wie das die auf dem Georgenberger Abkommen beruhende Gewohnheit war. Für diesen Fall sollten aber neben den alten und bewährten *iura et consuetudines* besondere, im Diplom formulierte Vorrechte gelten. Die Verbindung zwischen Österreich und der Steiermark, die Heinrich VI. 1192 zur Kenntnis genommen hatte, wäre damit zu einem Ende gekommen. Diese Unterstellung unter das Imperium ist aber keineswegs mit jener Reichsunmittelbarkeit zu vergleichen, wie sie sich in frühhabsburgischer Zeit zu entwickeln begann.⁶⁵ Es bedeutete vorerst nicht mehr – und nicht weniger –, als daß der Kaiser als unmittelbarer Herr anzusehen war, solange die Steiermark als erledigtes Lehen gelten konnte.

Hinsichtlich Österreichs war die Situation anders. Für den Adel, für die *ministeriales Austriae*, fehlt ein entsprechendes Privileg, wengleich der Wortlaut des Manifests – *ministeriales et alios impheudatos, quos ab imperio tenet, tanto graviori prosequitur voluntate, quanto in odium nostrum et imperii de ipsis cogitur dubitare*⁶⁶) – von den österreichischen *nobiles* ähnlich interpretiert wurde.⁶⁷ Jedenfalls hat man in frühhabsburgischer Zeit daran anzuknüpfen versucht.⁶⁸ Der Staufer aber plante offenbar, im Unterschied zur Steiermark das Herzogtum Österreich beim Reich zu behalten, vielleicht war sein Sohn Konrad als Landesherren ausersehen. Ein besonderes Privileg für den Landesadel wäre unklug gewesen. Legt man diese Vorgangsweise zugrunde, so erklärt sich auch der vermeintliche Rangunterschied zwischen österreichischen und steirischen Ministerialen, wonach die Österreicher als Pertinenz des Lehens gegolten hätten.⁶⁹ Dem ist vor allem entgegenzuhalten, daß die „Standeserhebung“ der steirischen Ministerialen ja mit einer zeitlichen Begrenzung – bis zur Neuvergabe des Lehens – verbunden war.⁷⁰ Die Vorstellungen des Kaisers scheinen sich auch im Verhalten gegenüber Wien widerzuspiegeln. Hier schlug er für vier Monate seinen Sitz auf, ur-

⁶⁴) Abgedruckt bei Ernst von SCHWIND – Alphons DOPSCH, *Ausgewählte Urkunden zur Verfassungsgeschichte der deutsch-österreichischen Erblande im Mittelalter* (Innsbruck 1895) 77ff., Nr. 36.

⁶⁵) So ließen sich Steirer und Kärntner 1276 bzw. 1277 den unmittelbaren Schutz des Reichs von Rudolf von Habsburg bestätigen (Johann Friedrich BÖHMER – Oswald REDLICH, *Regesta Imperii VI/1* (Innsbruck 1898) Nr. 597 u. 697).

⁶⁶) MGH *Constitutiones* 2, 271, Nr. 201.

⁶⁷) Ein erheblicher Teil der Ministerialen hatte sich dem Kaiser angeschlossen: Vgl. zusammenfassend REICHERT, *Landesherrschaft* (wie Anm. 62) 25ff.

⁶⁸) Ebenda 101; vgl. auch Anm. 68.

⁶⁹) Vgl. etwa Othmar HAGENEDER, *Eine Marginalie zum österreichischen Landrecht des 13. Jahrhunderts*, in: *JbLKNÖ NF* 53 (1987) 85ff., der diesen Unterschied sehen will. Anders Max WELTIN, *Die „Georgenberger Handfeste“ und ihr Stellenwert in der Geschichte der Länder ob und unter der Enns*, in: *Mitteilungen des Museumsvereines Lauriacum-Enns* (Enns 1986) 64. In jedem Fall hat man, wie Hageneder zeigt, um 1278 in Österreich das Manifest als Vorlage genommen, um die Reichsunmittelbarkeit zu unterstreichen.

⁷⁰) Gerade diese Einschränkung ist in der Diskussion m.E. nicht genügend berücksichtigt worden.

kundete für österreichische, steirische und bayerische Empfänger, griff in Rechtsstreitigkeiten dieses Raumes ein – kurz, er übte die Pflichten eines Herrschers aus. Vor allem aber ließ er in Wien seinen Sohn Konrad zum König erheben. Die Wiener erhielten ein Privileg, das eine für die Stadt vorteilhafte Ergänzung zum bestehenden Stadtrecht brachte. Dabei nahm der Kaiser insbesondere die Bürger in seine und des Reiches Herrschaft, schloß sie somit in sein Kammergut ein – ein Darlehen könnte eine Rolle gespielt haben.⁷¹⁾

Diese Sonderstellung Wiens, die mit der Reichsunmittelbarkeit des späteren Mittelalters natürlich nichts gemein hat, wohl aber mit einer beabsichtigten Neuregelung der Verhältnisse in Österreich verbunden war, sollte nicht von langer Dauer sein. Entscheidend für die Stadt war jedoch, daß als eine Auswirkung Wien in der Folge als Vorort des Reichs in Österreich begegnet. Hier nahmen nach dem Abzug des Staufers die Verweser, *capitanei*, ihren Sitz;⁷²⁾ sie wurden von den Wienern militärisch unterstützt, wie auch der Kaiser seinerseits den Bürgern Hilfe zuteil werden ließ, als der Babenberger zum Gegenschlag ausholte.⁷³⁾ Unter dem Eindruck der neuen Krise im Verhältnis zwischen Kaiser und Papst – am 20. März 1239 war der Staufer von Gregor IX. gebannt worden – söhnten sich der Herrscher und der Herzog bald aus, doch wurde Wiens führende Stellung in Österreich dadurch nicht beeinträchtigt, ja auch innerhalb der bürgerlichen Führungsschicht hat es offenbar keine tiefgreifenden Veränderungen gegeben⁷⁴⁾ – durchaus im Unterschied zur Gruppe der *ministeriales Austrie*.⁷⁵⁾

Kaiser Friedrich hat seine Bemühungen um Österreich nicht aufgegeben. Die geplante Erhebung Österreichs zu einem Königtum sollte dem Ziel eines späteren Anfalls an das staufische Haus dienen.⁷⁶⁾ Das Projekt kam nicht zustande. Doch als der Babenberger 1246 den Schlachtentod fand, griff der Kaiser auf seine Pläne zurück. Wohl schon deshalb, weil Margarete, Schwester des Babenbergers und Witwe nach Friedrichs Sohn Heinrich (VII.), mit Unterstützung des Papstes und der guelfischen Partei ihre berechtigten Ansprüche anmeldete. Von Cremona aus wurde der Stadt Wien im April 1247 das Privileg von 1237 erneuert, sicher auch, um dem Prokurator des Kaisers, Otto von Eberstein, das Fußfassen zu erleichtern. Margarete zog sich zunächst aus dem politischen Geschehen zurück. Wieder nahm ein Reichsverweser in Wien Aufenthalt. Doch auch dieser Versuch,

⁷¹⁾ Vgl. Peter CSENDES, Die Stadtrechtsprivilegien Kaiser Friedrichs II. für Wien. in: Deutsches Archiv 43 (1987) 111ff., sowie Erich MASCHKE, Bürgerliche und adlige Welt in den deutschen Städten der Stauferzeit, in: Südwestdeutsche Städte im Zeitalter der Staufer (= Stadt in der Geschichte 6, Sigmaringen 1980) 12; Ferdinand OPLL, Studien zur frühen Wiener Handelsgeschichte, in: Wiener Gbll 35 (1980) 59f.

⁷²⁾ Klaus LOHRMANN – Ferdinand OPLL, Regesten zur Frühgeschichte Wiens (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 10, Wien 1981) 144, Nr. 144.

⁷³⁾ Ebenda 144f., Nrr. 579, 580. – Zur Datierung der Rückgewinnung von Wien vgl. REICHERT, Landesherrschaft (wie Anm. 62) 31 Anm. 100.

⁷⁴⁾ Vgl. Peter CSENDES, König Ottokar II. Premysl und die Stadt Wien, in: Ottokar-Forschungen (= JbLKNÖ NF 44/45, 1978/79) 146ff.

⁷⁵⁾ Vgl. zusammenfassend REICHERT, Landesherrschaft (wie Anm. 62) 26ff., der vor allem Beobachtungen von Max WELTIN aufgreift.

⁷⁶⁾ Vgl. HAUSMANN, Kaiser Friedrich II. (wie Anm. 58) 274ff.

Österreich zu einer Königslandschaft zu machen, schlug fehl, der Graf von Eberstein blieb erfolglos wie seine Nachfolger.⁷⁷⁾

Die Staufer vermochten nicht mehr, auf den Kampf um das babenbergische Erbe nachhaltigen Einfluß zu nehmen. Die Bestimmung Friedrichs II. in seinem Testament, sein Enkel Friedrich, der Sohn der Margarete, solle Österreich und Steiermark als König regieren, blieb ohne Auswirkungen.⁷⁸⁾

Aussichtsreich erschien dagegen die Lage für Markgraf Hermann von Baden, den Gatten der Babenbergerin Gertrud. Die Nichte Friedrichs des Streitbaren hatte von sich aus die Hilfe der Kurie erbeten, unter deren Einfluß auch 1248 die Ehe zustande gekommen war.⁷⁹⁾ Ihre Anhänger repräsentierten in Österreich die guelfische Partei. Freilich ist dabei zu beachten, daß das Prädikat ghibellinisch oder guelfisch primär Gruppen mit gegensätzlichen Interessen bezeichnet, die keineswegs als deckungsgleich mit jenen des staufischen Kaisers oder der Kurie zu sehen sind.⁸⁰⁾ Hermann konnte Wien, Klosterneuburg und Wiener Neustadt sowie einen respektablen Anhang gewinnen.⁸¹⁾ Sein Tod 1250 führte dazu, daß die *ministeriales Austriae* Markgraf Ottokar von Mähren die Herrschaft über Österreich anboten.⁸²⁾ Mit dem Adel schloß sich ihm auch die Stadt Wien an.⁸³⁾

Wien verlor in der Folge seine führende Stellung gegenüber der Residenz Prag, ein Vorort des Landes blieb es allemal. Einflußreiche Angehörige der bürgerlichen Führungsschichten, an ihrer Spitze der berühmte Paltram vor dem Freitofhof⁸⁴⁾, wurden zu verlässlichen Stützen der Herrschaft Ottokars, sie unterstützten ihn mit Darlehen und zogen für ihn in den Krieg.⁸⁵⁾ Als 1276 mit Rudolf von Habsburg wieder ein deutscher König gegen Österreich als Vollstrecker der Reichsacht vorrückte, gehörte Wien zu jenen, die Widerstand leisteten⁸⁶⁾, und mußte sogar in den Friedensvertrag zwischen den Opponenten Rudolf und Otto-

⁷⁷⁾ Vgl. HAUSMANN, Kaiser Friedrich II. (wie Anm. 58) 289, 295, 301f. sowie REICHERT, Landesherrschaft (wie Anm. 62) 42ff. – Auf Otto von Eberstein folgten Herzog Otto II. von Bayern und Meinhard von Görz.

⁷⁸⁾ Vgl. HAUSMANN, Kaiser Friedrich II. (wie Anm. 58) 301 mit weiterer Literatur. – Friedrich war der zweite Sohn von Heinrich (VII.) und Konstanze. Zwischen 1229 und 1235 geboren, starb er 1251 in Unteritalien; vgl. Hans-Martin DECKER-HAUFF in: Die Zeit der Staufer 3 (Ausstellungskatalog, Stuttgart 1977) 364, 369.

⁷⁹⁾ Vgl. Hermann MEIER, Gertrud, Herzogin von Österreich und Steiermark, in: Zs. d. Hist. Vereins f. Steiermark 23 (1927) 7f. sowie HAUSMANN, Friedrich II. (wie Anm. 58) 297.

⁸⁰⁾ Zur Zusammensetzung der Anhängerschaften von Margarete, Gertrud und den Reichsverwesern vgl. Max WELTIN, Landesherr und Landherren – Zur Herrschaft Ottokars II. Premysl in Österreich, in: Ottokar-Forschungen (JbLkNÖ NF 44/45, 1978/79) 159ff. sowie REICHERT Landesherrschaft (wie Anm. 62) 42ff.

⁸¹⁾ So urkundete Hermann mehrfach als *dux Austriae et Styrie*; vgl. BUB II, Nrr. 444, 449, 451 und 452.

⁸²⁾ Die ersten Verhandlungen könnten von den Gegnern Hermanns von Baden geführt worden sein; vgl. WELTIN, Landesherr (wie Anm. 80) 167f.

⁸³⁾ Vgl. CSENDES, Ottokar II. (wie Anm. 74) 143f.

⁸⁴⁾ Zu ihm vgl. Otto BRUNNER, Zwei Studien zum Verhältnis von Bürgertum und Adel, in: Neue Wege zur Sozialgeschichte (Göttingen 1956) 119; Richard PERGER, Die Grundherren im mittelalterlichen Wien 3, in: Jb Wien 23/25 (1967/69) 56f.

⁸⁵⁾ Ebd. 148ff.

⁸⁶⁾ Vgl. Andreas KUSTERNIG, Probleme um die Kämpfe zwischen Rudolf und Ottokar und die Schlacht bei Dürnkrut und Jedenspeigen am 26. August 1278, in: Ottokar-Forschungen (wie Anm. 74) 226ff.

kar aufgenommen werden – der Stadt sollte aus ihrer Treue zu Ottokar kein Nachteil erwachsen.⁸⁷⁾

König Rudolf hat in der Folge mehrere Jahre in Österreich verbracht und sich dabei überwiegend in Wien aufgehalten. Wien wurde dadurch königlich Residenz, wie es das in dieser Weise noch nie gewesen war, „Hauptstadt“ und „Vorort des Reichs“ im Lande.⁸⁸⁾ Das Verhältnis zu Österreich und Wien war für Rudolf ein wichtiges Moment, um zu betonen, daß er in der Nachfolge der Staufer stand, der letzten großen Dynastie auf dem Thron. So trat er bewußt nicht allein als *rex Romanorum*, sondern bereits als Träger kaiserlicher Machtvollkommenheit auf.⁸⁹⁾ Gegen Habsburg sein, hieß gegen Rom sein. Er führte den kaiserlichen Adler, das Symbol der Weltherrschaft, und die Sturmflagge des Reiches mit dem Kreuz, die schon Heinrich VI. gegen Sizilien geführt hatte und deren Bild wir auf den Wiener Pfennigen und später im Stadtwappen wiederfinden. Rudolf bediente sich der lateinischen Sprache, im Landfrieden wie in den Privilegien; im Privileg für Wien betonte er die Treue der Bürger zum Reich und nahm betont wörtlich die Formulierungen seines berühmten Vorgängers Friedrichs II. auf.

Rudolf war damit aber nicht nur bereit, der Stadt ihre Privilegien zu bestätigen und diese zu aktualisieren, sondern vor allem auch, die Stadt in die Herrschaft von König und Reich zu nehmen. Dahinter steht, ebenso wie in der Hervorhebung der „Reichsunmittelbarkeit“ für den steirischen Adel⁹⁰⁾, das Bestreben Rudolfs, die Bedeutung des Reichs, zugleich aber die Lehensabhängigkeit der babenbergischen Länder zu betonen. Von den Wienern, den Steirern und Österreichern wurde das zweifellos in ihrem Sinne interpretiert und positiv aufgenommen⁹¹⁾, für den Habsburger war es hingegen der erste Schritt zur Gewinnung der Reichslehen für seine Familie.⁹²⁾ Zu den Vorbereitungen dafür gehörte die Anlage des Landbuchs und die Bearbeitung des landesfürstlichen Urbars⁹³⁾, um Ansprüche jeglicher Art feststellen zu können, desgleichen die Reichsverweserschaft durch Graf Albrecht. Es hat sehr bald an Enttäuschen – auch in Wien – nicht gemangelt, die sich von der neuen, unmittelbaren Verbindung zum Reich Vorteile erhofft hatten.⁹⁴⁾ Die Stadt galt allerdings als *principalis et capitalis eiusdem terre*

⁸⁷⁾ MGH Constitutiones 3 (Hannover-Leipzig 1904–1906) 107, Nr. 114, Abs. 9.

⁸⁸⁾ Vgl. Peter CSENDES, „Des riches hauptstat in Osterrich“, In: JbLKNÖ NF 53 (1987) 52ff.

⁸⁹⁾ Im zweiten Privileg für Wien wurde die Wiederholung der Privilegien unter goldener Bulle nach dem Erwerb der Kaiserkrone in Aussicht gestellt (ed. Peter CSENDES, Die Rechtsquellen der Stadt Wien [= FRA III/9, Wien – Köln – Graz 1986] 80).

⁹⁰⁾ Vgl. Anm. 64. Zum Agieren der Österreicher vgl. HAGENEDER, Marginalie (wie Anm. 69) 83ff.

⁹¹⁾ Die österreichischen Landherren nahmen die „Reichsunmittelbarkeit“ in ihren Forderungskatalog (das sogenannte erste Landrecht) auf; vgl. dazu Max WELTIN, Das österreichische Landrecht des 13. Jahrhunderts im Spiegel der Verfassungsentwicklung, in: Recht und Schrift im Mittelalter (Vorträge und Forschungen 23, Sigmaringen 1977) 381ff. sowie ders., König Rudolf und die österreichischen Landherren, in: Rudolf von Habsburg 1273–1291 – Eine Königsherrschaft zwischen Tradition und Wandel, hg. von Egon BOSHOFF und Franz-Reiner ERKENS (Köln – Weimar – Wien 1993) 110f.

⁹²⁾ Die Bezeichnung der Bürger von Tulln oder von Judenburg als Bürger des Reichs deutet in diese Richtung; vgl. CSENDES, hauptstat (wie Anm. 88) 56. – Rudolfs Interesse am Herrschaftsbestand geht insbesondere aus der Anlage des Landbuchs hervor: vgl. WELTIN, König Rudolf (wie Anm. 91) 117ff.

⁹³⁾ Vgl. WELTIN, Landesherr (wie Anm. 80) 282f.

⁹⁴⁾ Vgl. REICHERT, Landesherrschaft (wie Anm. 62) 90ff.

civitas, in späterer Übersetzung *die vordrist und haubtstatt ist desselben landes*.⁹⁵⁾ Man muß sich gerade diese Formulierungen aus dem Jahr 1277 vor Augen halten, wenn von der angeblichen Reichsunmittelbarkeit die Rede ist. Sie machen nämlich deutlich, daß an eine Trennung der Stadt vom Land nie gedacht war.⁹⁶⁾ Es sollte sich im Gegenteil in Kürze durch die Politik Albrechts als Verweser und dann als Landesherr erweisen, daß Wien in den Bestrebungen um eine Straffung des Landesherrschaft zunehmend eine Rolle spielen sollte. Das wird in der steigenden Bedeutung des Hoftaidings ebenso sichtbar wie in der Tatsache, daß es für die führenden Adelsfamilien vorteilhaft wurde, Häuser in Wien zu haben.⁹⁷⁾ Mit der Herrschaft der Habsburger war eine neue Epoche angebrochen, die nicht nur in den Veränderungen innerhalb des Adels sichtbar wird.⁹⁸⁾ Die Sonderrechte, die das Privilegium minus enthalten hatte, waren nicht mehr außergewöhnlich. Schon 1255 hatten die Wittelsbacher das Herzogtum Bayern wie ein Eigen Gut behandelt und in der Familie geteilt.⁹⁹⁾ Unter den Reichsfürsten hatte sich die Gruppe der Kurfürsten konstituiert, der die Habsburger nicht angehörten.¹⁰⁰⁾ Für die Habsburger erwies sich daher die Reichspolitik und das Bemühen um die Krone als außerordentlich bedeutungsvoll, wogegen der Stellenwert der babenbergischen Länder deutlich zurücktrat – sie bildeten die „Hausmacht“, die für eine aktive Reichspolitik erforderlich war. Wir können daher in der Folge beobachten, daß eine Konzentration auf Österreich – und auch auf Wien – mit Rückschlägen in der Reichspolitik einhergeht. So vor allem unter Friedrich dem Schönen.¹⁰¹⁾ Erst im späteren 14. Jahrhundert, besonders in der Person Rudolfs IV. evident, führte die nun schon längere Absenz von der Krone dazu, ein eigenes, selbständiges Landesbewußtsein zu entwickeln.¹⁰²⁾

⁹⁵⁾ Johann Adolph TOMASCHEK, *Die Rechte und Freiheiten der Stadt Wien 1* (Wien 1877) 40; SCHWIND-DOPSCH, *Ausgewählte Urkunden* (wie Anm. 64) 115; CSENDES, *Rechtsquellen* (wie Anm. 89) 62.

⁹⁶⁾ Vgl. CSENDES, *hauptstat* (wie Anm. 88) 57f.

⁹⁷⁾ Auf diese Entwicklung hat besonders Max WELTIN hingewiesen: *Die Gedichte des sogenannten „Seifried Helbling“ als Quelle für die Ständebildung in Österreich*, in: *JbLKNÖ NF 50/51* (1984/85) 370f.

⁹⁸⁾ Vgl. dazu WELTIN, *Landesherr* (wie Anm. 80) 210ff. und REICHERT, *Landesherrschaft* (wie Anm. 62) 90ff.

⁹⁹⁾ Vgl. Max SPINDLER, *Handbuch der bayerischen Geschichte 2* (München 1969, Neudruck 1974) 69ff.

¹⁰⁰⁾ Vgl. dazu Wolfgang GIESE, *Der Reichstag vom 8. September 1256 und die Entstehung des Alleinstimmrechts der Kurfürsten*, in: *Deutsches Archiv 40* (1982) 562ff.

¹⁰¹⁾ So wollten insbesondere Heinrich KOLLER, *Die Residenz im Mittelalter*, in: *Jb. f. Geschichte d. oberdeutschen Reichsstädte* (Esslinger Studien 12/13, 1966/67) 37; und Günther HÖDL, *Friedrich der Schöne und die Residenz Wien – Ein Beitrag zum Hauptstadtp Problem*, in: *Jb Wien 26* (1970) 7ff. den Aufstieg Wiens in die Zeit Friedrichs verlegen. Vgl. dazu CSENDES, *hauptstat* (wie Anm. 88) 52f.

¹⁰²⁾ Alphons LHOTSKY hat in einigen Studien dazu wichtige Beobachtungen vorgelegt; so etwa: *Wiens spätmittelalterliches Landesmuseum – Der Dom zu St. Stephan* (Aufsätze und Vorträge 4, Wien 1974) 55ff. und: *Die Problematik der geschichtlichen Erscheinung Rudolfs IV.* (ebenda 5, Wien 1976) 127ff.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1996

Band/Volume: [62_1](#)

Autor(en)/Author(s): Csendes Peter

Artikel/Article: [Österreich, Wien und das Reich 171-186](#)